

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 50 (2008)
Heft: 289

Artikel: La Caja : Juan Carlos Falcón
Autor: Genhart, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-863896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

LA CAJA

Juan Carlos Falcón

«Kanarische Inseln, sechziger Jahre» wird zu Beginn von Juan Carlos Falcóns *LA CAJA* markiert. Das muss Jahre vor dem Einsetzen des Massentourismus gewesen sein: Viel unberührte Landschaft. Kleine Hafensstädte, versprengte Haciendas, winzige Fischerdörfchen. Ein Refugium für Einwanderer, Umsiedler, Flüchtlinge, Aussteiger diverser Couleurs. Ein Ort weitab vom Mutterland Spanien auch, an dem man etwas ungehemmter regimiekritisch sein durfte als anderswo. Obwohl: Auch hier sorgten Francos Beamte für Ordnung. Einer von ihnen war der Marktaufseher Don Lucio. War. Denn Don Lucio ist in *LA CAJA* von allem Anfang an tot. «Wir konnten nichts mehr für ihn tun», erklären die Ärzte – in einer erstaunlich laienhaften, ersten Szene – der verdatterten Gattin Eloísa. Selten kriegt man im grossen Kino ein derart unbekümmert im Lokalen verwurzeltes Werk zu sehen wie dieses Spielfilmdebüt des 1969 auf Gran Canaria geborenen Falcón. Dem Film zu Grunde liegt lose der Roman «Nos dejaron el muerto» eines gewissen, 1944 auf La Palma geborenen Víctor Ramírez. Der erste Satz dieses Romans lautet, man weiss es dank des Presseheftes, ominös: «Der Tote wurde uns an einem Samstagmittag überlassen.» Nachdem er für tot erklärt wurde, wird Lucio ins Dorf überführt, wo er wohnte. Hier soll, wie Brauchtum und Katholizismus es verlangen, Totenwache gehalten werden. Das heisst: Lucio wird eingekleidet, aufgebahrt, eingesargt. Die Trauernden wachen, beten, klagen ... auch drei hübsch krähenartige Klageweiber führt Falcón vor, und man kommt nicht umhin, sich an die Filme von Pedro Almodóvar zu erinnern. Zum einen wegen des da wie dort unerschrockenen Umgangs mit den Toten. Zum anderen, weil Falcón ähnlich wie Almodóvar in nichts als dem Menschlichen lotend, mit schwarzem Humor makaber Anmutendes auf die Leinwand bringt. Es beginnt damit, dass man feststellt, dass man den Toten auf der Bahre zwar in seine winzige Wohnung hinein-, nie und nimmer aber in einem Sarg wieder hinausbekommt. Da sich eine Aufbahrung im

Hofe der Temperatur wegen verbietet, legt man Lucio kurzerhand ins Bett von Nachbarin Isabel. Diese macht entsetzt gute Miene zum bösen Spiel und schickt Eloísa in die Stadt, um einen Sarg zu besorgen. Derweil Eloísa in der Stadt lustvoll tut, was ihr Lucio zeitlebens verbot – nämlich die Haare färben, Kleider einkaufen und ins Kino gehen –, sitzt Isabel zu Hause und kocht. Kümmert sich um ihren kränklichen Sohn, der zur Hälfte des Films auf einer Matratze am Boden liegend Zeuge etwelcher, seiner kindlichen Unschuld garantiert abträglichen Ungeheuerlichkeiten wird. Denn nun kommen sie. Die einen, um Lucio heuchlerisch die letzte Ehre zu erweisen. Andere – Verratene, Erpresste, Vergewaltigte, Gedemütigte, Geschändete –, um sich an ihm zu rächen. Nicht in Rückblenden, sondern anhand von Taten und Reden lässt Falcón so die Vergangenheit seines despotischen Protagonisten auferstehen, und das verleiht seinem komischen Drama etwas Burlesk-Theatralisches. Pittoresk und schön gefilmt ist *LA CAJA*. Die inszenatorischen Ungereimtheiten werden durch das souveräne Spiel einer flotten Damengarde – allen voran *Elvira Mínguez*, *Antonia San Juan*, *Angela Molina* – aufgewogen. Der Spannungsbogen steigert sich stetig-sanft bis zur letzten Szene, in der klar wird, dass die Zurückgebliebenen künftig zwar glücklicher leben werden, Lucio es dank teuflischem Plan jedoch gelang, ein letztes Geheimnis mit ins Grab zu nehmen. Reizvoll-eigenwillig ist *LA CAJA* und seltsam beeindruckend. Eben eines dieser bizarr-makabren Filmchen, die man – und sei es nur, weil darin irgendwann eine Katze die unterm Tisch liegende Zunge des Toten verschlingt – so schnell nicht wieder vergisst.

Irene Genhart

R: Juan Carlos Falcón; B: J. C. Falcón, nach dem Roman «Nos dejaron el muerto» von Víctor Ramírez; K: Gonzalo Berridi; S: José Salcedo; M: Joan Valent. D (R): Angelina Molina (Eloísa), Elvira Mínguez (Isabel), Antonia San Juan (Benigna), Vladimir Cruz (Jorge), María Galina (Doña Josefa), Manuel Manquiña (Jerónimo), Joan Dalmau (Ignacio). P: Andrés Santana, Imanol Uribe, Antonio Chavarrías, José Mazedo. Spanien 2007. 107 Min. V: Columbus Film, Zürich

MAX FRISCH CITOYEN

Matthias von Gunten

«Citoyen» – von Max Frisch, dem Staatsbürger, wird erzählt. Vom aktiv mitdenkenden und teilnehmenden, sich exponierenden und einmischenden Zeitgenossen. Mit fast radikaler Konsequenz hält von Gunten sich an sein Thema: Frischs Suche nach dem eigenen Urteil, in einem Jahrhundert, das es einem kaum schwerer hätte machen können, zu irgendwelchen Gewissheiten zu gelangen. Wobei für Frisch das Politische vom Persönlichen nie wirklich zu trennen war. «Es ist nicht die Zeit für Ich-Geschichten», sagt er zwar, «und doch vollzieht sich das menschliche Leben oder verfehlt sich am einzelnen Ich, nirgends sonst.»

Die Sprache von Frisch ist von solcher schonungsloser Präzision, dass sie weit über die Schweizer Grenzen hinaus Wirkung erzielt. Der Grossteil des Filmes besteht aus Zitaten – es sind Frischs eigene Worte, in denen die Biografie seines Jahrhunderts geschildert wird, mit gelassener Bestimmtheit gelesen vom Bündner Autor *Reto Hännly*.

Daneben kommen Politiker wie Helmut Schmidt und der ehemalige US-Aussenminister Henry Kissinger zu Wort, aber auch viele von Frischs Freunden und Schriftstellerkollegen. Günter Grass erinnert sich an vergnügliche Streitgespräche mit Frisch, erzählt, wie dessen gesellschaftliches Engagement für ihn selbst zum Vorbild wurde. Peter Bichsel beschreibt, wie er seinen Freund niemals schreiben sah – aber oft schreiben hörte. Frischs langsamer, aber bestimmter Zweifinger-Tastenschlag ist Bichsel unvergesslich geblieben.

«Oft während ich hier sitze, immer öfter wundert es mich, warum wir nicht einfach aufbrechen – Wohin?» schreibt Frisch in seinem Tagebuch von 1946 bis 1949. Regelmässig treibt es ihn aus der beklemmenden Enge der Schweiz hinaus in die Ferne. In Amerika und Deutschland – Ländern, die er wegen ihrer hochmütigen Politik auch schonungslos kritisiert – gelingt ihm durch die grössere Weite auch ein künstlerisches Aufatmen. Die Sehnsucht nach einer Heimat, die er wohl erst noch wirklich erfinden müsste,

